

## Die Mütter und Väter

## Mit zwei kleinen Kindern durch den Krieg



In dieser Serie

## Kriegsgenerationen

1.

**D**rei Generationen soll es brauchen, um einen Krieg zu verarbeiten, sagt man. Stimmt das, können nicht nur die Väter und Mütter, die ihn erlebt haben, davon berichten, sondern auch Kinder und Kindeskinde. In dieser Serie machen zwei Zeitzeugen des Krieges den Anfang.



Die 88-jährige Clementine Hruschka aus Münster mit einem Soldatenfoto ihres Ehemannes Karl. FOTO: ARLINGHAUS

»Vier Mal bin ich mit meinen Kindern evakuiert worden, weil auf Münster die Bomben fielen. Ich bin aber immer wieder zurückgekehrt. Aus Heimweh und weil ich Angst hatte, dass meine Wohnung in Beschlag genommen wird.« Clementine Hruschka war 20, als sie sich mit zwei kleinen Kindern durch die Kriegsjahre schlagen musste. Ihr Ehemann Karl gehörte 1939 zu den ersten Soldaten, die den Stellungsbefehl erhielten. Nicht ahnend, wie lange der Krieg dauert wird, brachte Clementine Hruschka, die Tochter im Kinderwagen und den Sohn an der Hand, ihren Mann zur Sammelstelle.

Schon 1938 lebte Clementine Hruschka in der Innenstadt von Münster und ist heute eine der wenigen Zeitzeuginnen, die die Reichspogromnacht erlebt haben. Tage zuvor sah sie bereits ein großes Kaufhaus in der Innenstadt in Flammen stehen. Eine kritische Bemerkung am Tatort brachte sie damals in Schwierigkeiten: »Ein uniformierter SA-Mann packte mich am Kragen und wollte mich mitnehmen. Ich hatte große Angst und sagte ihm, er könne mich nicht mitnehmen. Ich hätte einen Säugling zu Hause. Erst als sich die SA-Leute selbst von dem Kind überzeugt hatten, ließen sie mich in Ruhe«, erinnert sich die heute 88-Jährige. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 hörte Clementine Hruschka von Nachbarn, dass die jüdische Synagoge an der Promenade brenne. Wieder lief sie zum Tatort, eine Nachbarin passte

auf die Kinder auf. In der Nähe arbeitete damals noch ihr Mann Karl, er war Autolackierer in der Tankstelle eines münsterschen Autohauses. Karl berichtete später seiner Frau, dass die SA bei ihnen große Mengen Benzin gekauft habe.

Zu Kriegsbeginn – Hruschkas Mann war gerade eingezogen worden – siedelte die junge Mutter in den Süden Münsters um. Dort waren auf Geheiß der Stadtverwaltung Wohnungen für kinderreiche Familien errichtet worden. Doch bald fielen die ersten Bomben. Zum Schutz vor den Angriffen veranlasste die NS-Partei die Evakuierung der Bevölkerung in umliegende, weniger gefährdete Regionen. »Die Familien wurden einfach auseinander gerissen. Meinen Sohn Dieter haben sie mir weggenommen. Er musste in ein Heim, Kinderlandverschickung nannte man das damals«, erinnert sich Clementine Hruschka. »Ich kam mit meiner gerade ein Jahr alten Tochter auf einen Bauernhof nach Herzbrock.« Lange hielt es die junge Mutter in dem Zimmer über einem Kuhstall mit einem Bett aus Stroh allerdings nicht aus. »Der Bauer war ein fieser Ortgruppenleiter, der mich und andere Menschen ständig schikanierte. Als die Mäuse über mein Bett liefen, hab ich meine Ursula in den Kinderwagen gepackt und bin zu Fuß nach Münster gelaufen.«

1941/42 erlebten die münstersche Bevölkerung vergleichsweise wenige Angriffswellen. Dennoch waren die Luftschutzkeller überfüllt. »Clemi«, wie Freunde und Verwandte sie nennen, und die Frauen aus ihrer Nachbarschaft flohen mit den Kindern jeden Abend aus der Innenstadt. Sie suchten sich am nahen Dortmund-Ems-Kanal einen sicheren Schlafplatz. Oma Clemi, die heute zehn Enkel, 15 Urenkel und ein Ururenkel hat, wird still, wenn sie sich an diese Zeit erinnert. Ihre Stimme ist brüchig: »Opa Theiß angelte jede Nacht im Kanal. Er gab uns am nächsten Morgen die Fische, damit wir für unsere Kinder etwas zu essen hatten. Das vergesse ich nie! Morgens zogen wir dann wieder zurück in unsere Wohnungen.«

### Luftalarm und Hunger

Ab 1943 stieg die Zahl der Fliegeralarme und Angriffe auf Münster. Immer mehr Menschen verließen die Stadt und suchten Schutz im Umland oder in weiter entfernten Regionen. Clemi Hruschka flüchtete insgesamt vier Mal vor den Bomben, zwei Mal wurde sie nach Bayern evakuiert. »Wir waren bei Familien einquartiert, die uns freundlich aufnahmen. Wir Frauen halfen in der Landwirtschaft für ein paar Lebensmittelmarken, aber es reichte nicht zum Leben.« Immer wieder plagte sie das Heimweh. »Ich quengelte meinen Karl, der damals auf einen Kurzurlaub bei mir war, so lange an, bis wir mit dem Zug zurückfuhren. Wir hörten im Radio, dass Münster angegriffen wurde, aber das hielt uns nicht auf.«

Karl Hruschka musste wieder an die Front. Die

Versorgungslage in Münster spitzte sich zu. Doch die Frauen in Clementine Hruschkas Nachbarschaft stützten sich gegenseitig. »Meine Nachbarin, Frau Feldmann, hatte einen Bollerwagen und ich ein Fahrrad. Wenn ich tagsüber auf den umliegenden Bauernhöfen nach Essbarem oder nach Kohlen suchte, passte Frau Feldmann auf die Kinder auf.« An eine Situation erinnert sie sich genau: »Eines Tages hörten wir von einem prall gefüllten Kartoffellager am anderen Ende der Stadt. Ich machte mich sofort auf den Weg. Als ich ankam, war die Halle leer. Nur ein paar Ratten liefen herum. Ich hatte Tränen in den Augen, weil wir nichts mehr zu essen hatten.«

Ein letztes Mal musste Clementine Hruschka Ende 1944 mit ihren Kindern die Stadt verlassen. Sie zog mit einigen Möbeln nach Holzminden. Dort erlebte sie auch das Kriegsende. Clemi Hruschka erinnert sich, dass einige Geschäfte Lebensmittel verteilten, damit nichts in die Hände der Amerikaner falle. Es sei auch geplündert worden. Jeder habe sich mit allem versorgt, was er bekommen konnte: Seifenflocken, ein Sack voll Mehl, Zigaretten. »Frau Feldmann hat wieder auf die Kinder aufgepasst, und ich bin los und hab organisiert. So nannten wir das. Ich kam mit Stumpfen zurück – halb fertigen Filzhüten – und Zigaretten. Damit hat Franz Feldmann, der bereits aus dem Krieg zurück war, einen LKW samt Fahrer organisiert, der uns mit Sack und Pack zurück nach Münster brachte.«

In ihrer Heimatstadt Münster herrschte, wie überall im Land, große Not. »Die meisten Häuser waren zerstört, die Menschen kehrten zurück und hatten keine Bleibe.« Der Kampf gegen Hunger und Kälte wurde zur wichtigsten Aufgabe in der Nachkriegszeit. Clemi fuhr mit ihrem Fahrrad los und »organisierte«. »Das konnte ich eben besonders gut. Lebensmittelmarken gab es nicht.« Clementine Hruschka schmunzelt: »Wir waren ganz schön clever! Als ich wieder einmal unterwegs war, bemerkte ich, dass die Turnhalle der Polizeischule einen dicken Parkettboden hatte. Schnell holte ich Hilfe, und im Nu hatten wir das Parkett rausgerissen. Die älteren Kinder brachten das gute Brennmaterial mit dem Bollerwagen sofort in unsere Keller. Die dicken Paneelen waren mit Teer bearbeitet, deswegen qualmte das Feuer. Aber es war warm.«

Viele Männer waren in Gefangenschaft, andere kehrten aus dem Krieg nicht mehr zurück. So fiel den Frauen die Aufgabe zu, nicht nur ihre Familie zu ernähren, sondern auch beim Wiederaufbau zu helfen. Im Spätsommer 1945 rief die Stadt Münster die Bevölkerung auf, sich an der Trümmerräumung zu beteiligen. »Die Innenstadt ist ein einziger Trümmerhaufen mit meterhohen Schuttbergen gewesen«, erinnert sich Clementine Hruschka. Oma Clemi wurde zum Aufbau eines Giebelhauses am Prinzipalmarkt eingeteilt. »Für ein paar Lebensmittelmarken haben wir Trümmerfrauen

Steine geschleppt und den Putz abgeklopft.« Erst später, Ende der 1980er Jahre, erfuhr Clemi Hruschka während eines zufälligen Gesprächs mit Bekannten, dass ihr als Trümmerfrau ein Bonus für die Rente zusteht.

Sieben Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges suchte ein aus der Gefangenschaft kommender Soldat im zerstörten Münster seine Familie. Er

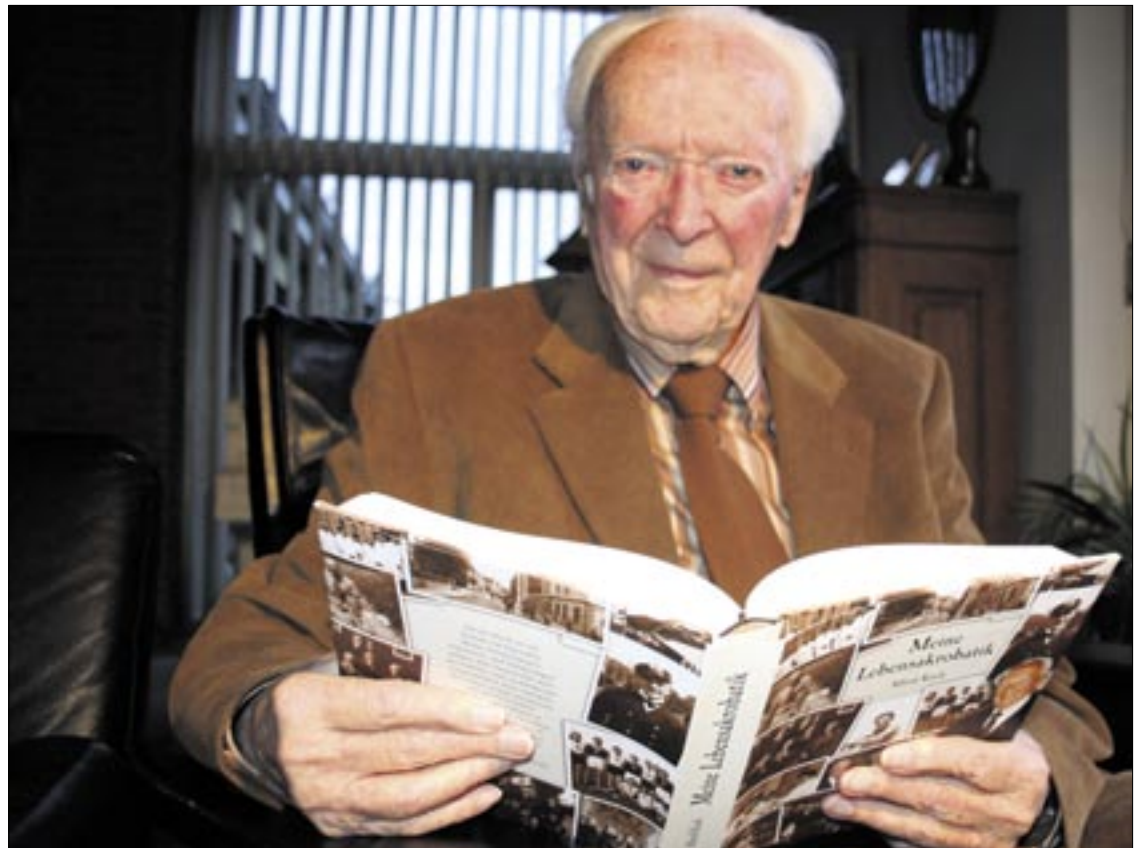
traf die junge Mia, ein Mädchen aus der Nachbarschaft, und fragte sie, ob sie Frau Hruschka kenne. »Mit Lumpen an den Füßen kam mein Karl am 17. November 1946 aus der russischen Kriegsgefangenschaft.« Einen Moment lang ist es still im Wohnzimmer von Clemi Hruschka. Die alte Dame schaut aus dem Fenster in die Ferne. Doch dann wischt sie sich die Augen, und schon huscht wie-

der ein Lächeln über ihr Gesicht: »Alle kamen herbeigelaufen. Frau Feldmann hat schnell den Waschkott angemacht für ein heißes Bad, und die anderen Nachbarn trugen Essen zusammen. Bis tief in die Nacht saßen wir zusammen in der kleinen Küche. Und Karl hat erzählt.« Die Zeit mit ihrem Karl sei danach nicht einfach gewesen. Aber darüber will sie nicht sprechen. **Michaela Arlinghaus ■**



Professor Dr. Alfred Koch war als Arzt an der West- und Ostfront

## »Wer drinsteckt, kommt nicht heraus«



Professor Dr. Alfred Koch hat sich intensiv mit seiner Lebensgeschichte beschäftigt.

FOTO: WEGLAGE

Über das Leben von Alfred Koch könnte man ein dickes Buch schreiben, wenn er das nicht vor wenigen Jahren schon selbst getan hätte (»Meine Lebensakrobatik«, Coppenrath-Verlag Münster 2000). Er war Leistungssportler (Fußball und Leichtathletik), Professor, Wissenschaftler, Segler, Schiffsarzt, Pilot und schließlich Internist am Clemens-Hospital in Münster; er ist Vater von vier Kindern, Großvater von zehn Enkeln und Urgroßvater von 21 Urenkeln – und vieles mehr. Geburtsjahrgang 1907, kann der geistig und körperlich beeindruckend rüstige 101-Jährige auf eine bewegte und bewegende Lebensgeschichte zurückblicken. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, war Alfred Koch, der 1931 während der Weimarer Republik mit einer Mischung aus beruflichem Interesse und jugenhafter Abenteuerlust zur Marine ging, »um am liebsten als Schiffsarzt um die Welt zu sausen« und dann 1935 als Stabsarzt zur Luftwaffe wechselte, genau 32 Jahre alt. Als Mili-

Einen Eindruck von den Schrecken des Krieges können diese Schwarz-weiß-Fotos aus dem Stadtarchiv Münster vermitteln: Als die Bomben fielen, wurden die Kinder in Heime verschickt (oben), Familien flüchteten aufs Land (Mitte), andere suchten Schutz im Bunker (unten).

täranghöriger wurde er sofort eingezogen.

Koch hat den Krieg sowohl an der französischen Westfront als auch an der ukrainischen und albanischen Ostfront miterlebt. Seine vorrangige Aufgabe an beiden Kriegsschauplätzen: die medizinische Grundversorgung der Soldaten, die Organisation von mobilen Feldlazaretten, die Rettung verwundeter Kriegskameraden, die der Arzt notversorgte und an nahe gelegene Krankenhäuser weitervermittelte.

### Riesige Verluste

An der Westfront war Koch u.a. in Bad Kreuznach, im französischen Étampes, in Bordeaux – »an der gesamten Linie bis zum Ärmelkanal«. Koch musste mit ansehen, »dass die Verluste an Menschen riesig waren. Oft war der Arzt der einzige Überlebende einer Staffel«, erinnert er sich an die Zeit, als die englische Luftwaffe erfolgreich die deutsche Radarabwehr durchbrach. »Es war so etwas Trauriges, mitzerleben, dass die Wenigsten überlebten und immer mehr junge Leute geholt wurden, um die Staffeln zu ergänzen. Man musste zusehen und konnte nichts ändern«, sagt er.

Gleichzeitig genoss er seine berufliche Freiheit. »Man sagte mir nur: Koch, retten Sie Verwun- →



Diese drei Fotos von Verwundeten-Transporten an der Ostfront hat Professor Dr. Alfred Koch noch in seinem Besitz. Sie zeigen eindrucksvoll, wie provisorisch die schwer verletzten und völlig erschöpften Soldaten versorgt wurden. Unten rechts: »Pendler«, die nach der Flucht vor Luftangriffen auf das Land nach Münster zurückkehren. FOTOS: PRIVAT (3), STADTARCHIV MÜNSTER (1)

→ deten. Es gab für uns Luftwaffenärzte so gut wie keine dienstlichen Vorschriften.« Er hielt sich dabei nicht im Hintergrund. Nicht selten stieg der begeisterte Pilot in seine »Junker W 34« (in Frankreich) oder in seinen »Fieseler Storch« (in der Ukraine), »um verwundete Kameraden bei teilweise halsbrecherischen Flugmanövern aus den Gefechtsstellungen herauszuholen«. Mit einem Tross aus Ärzten und Sanitätern folgte er den Kampfpiloten, Soldaten, Flugzeugstaffeln und Panzern zu verschiedenen Frontabschnitten auch in den Osten. 1940/41 kam er mit dem Vierten Fliegerkorps erst nach Rumänien, dann in die Ukraine, später nach Russland.

Krieg und Kampf hatten schon bei Kochs Ahnen eine Rolle gespielt. Der Großvater erzählte dem Enkel über seine Teilnahme am Deutsch-französischen Krieg 1870/71, Kochs Vater Bernhard, der als Musiklehrer arbeitete, war als Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen. Früh lernte der junge Alfred Koch, »dass Krieg nichts Schönes ist«, er lernte auch, »dass es die Pflicht eines jeden deutschen Mannes ist, sein Vaterland zu verteidigen«.

Als er Anfang der 1930er Jahre die Militär-Karriere einschlug, hatte er bereits ein Examen als Sportlehrer und ein Medizinstudium hinter sich. Ein Teil seiner Ausbildung wurde durch ein Stipendium des Marine-Ministeriums gefördert. »Ich war national eingestellt«, sagt er, »und überzeugt vom Motto der Marine ›Si vis pacem para bellum‹: ›Wenn du den Frieden willst, so rüste zum Krieg.«

Während der Anfangszeit bei der Marine wurden dem begabten Sportler und Mediziner glänzende Möglichkeiten geboten: Er bildete sich zum Chirurgen weiter, lernte Blinddärme, Zähne und Leistenbrüche zu behandeln, machte den Segel- und Pilotenschein. Er durfte an Erprobungsflügen in Travemünde zur Entwicklung von flugtauglicheren Maschinen mitforschen, lernte zu tauchen, arbeitete am Luftmedizinischen Institut in Hamburg, um Untersuchungen in der Unterdruckkammer und beim Höhenfliegen durchzuführen, machte eine Rote-Kreuz-Ausbildung. 1938 habilitierte er sich in Köln. »Wir waren für alle Fälle gerüstet. Wir glaubten, dass der Frieden nur zu erhalten ist, wenn wir als Deutsche stark sind. Die Franzosen waren unsere Feinde, den Engländern passte es nicht, dass die Deutschen zur Seemacht wurden.«

### Material rein, Verwundete raus

Es war die Phase der ausgehenden Weimarer Republik, die Zeit, in der der Versailler Vertrag Gesellschaft und Wirtschaft knebelte und als »deutsche Schmach« erlebt wurde. Es waren auch die Anfangsjahre des Nationalsozialismus, in denen das Militär seine eigene Machtstellung im Staat zu wahren versuchte. »Ich bin nie Mitglied der NSDAP gewesen«, sagt Alfred Koch. »Vom Major bis zum Gefreiten waren wir marinetreue Leute und nicht hitlertreu.«

Im Rückblick sagt Alfred Koch: »Es ist Wahn-

sinn, einen Krieg zu führen, wenn man sieht, was dabei herauskommt.« Sehen und vor allem zusehen musste er. Auf dem deutschen Truppenvormarsch von Rumänien aus in den Osten, dem er mit vier Sanitätsbereitschaften – samt Krankenwagen und Lazarett – folgte, »hieß es nur: Material rein, Verwundete raus. Wir sind von Charkow aus, östlich von Kiew, die drei Kilometer zur Front geflogen. Sieben Mal. Mit jedem Flug konnten wir sechs Verwundete herausholen. Insgesamt 42 Leute – viel zu wenig! Die Verletzten hatten Kopfschüsse, Lungen- und Bauchdurchschüsse. Wir konnten den Menschen kaum helfen.« Die Bilder von Charkow habe er heute noch im Kopf. »Wenn wir die Leute herausholten, war das für sie wie eine Erlösung. Voller Dankbarkeit drückten sie uns die Hand.« Beim letzten Flug wurde Kochs Maschine kurz vor dem Landeanflug abgeschossen. Mit Splittern im Gesicht und im Arm landete er in einem 20 Meter entfernten Graben. Weil man dem bereits Geimpften versehentlich im Lazarettzelt eine Tetanusspritze verpasste, bekam er danach eine schwere Hirnhautentzündung. Genesen, wurde Koch von Kiew aus nach Wien, später nach Belgrad versetzt, sein Wirkungsbereich erstreckte sich bis ins albanische Tirana. Das Kriegsende verlebte er in Halle-Dölau. Von da aus schaffte er es, in die amerikanische Besatzungszone nach Hersfeld an der Fulda zu kommen, wo er in den Nachkriegsjahren als Internist arbeitete. 1945 kehrt Koch in seine münstersche Heimatstadt zurück und arbeitete lange Jahre am Cle-



Münster wurde zu 90 Prozent durch Bomben zerstört. Das Bild zeigt Menschen vor der Ruine. FOTO: STADTARCHIV MÜNSTER

mens-Hospital. Bis heute veröffentlicht Koch Bücher und Artikel, u.a. über seine persönliche Philosophie, die das richtige Verhältnis von Gesundheit und Lebensrhythmus aufgreift.

## Kein Krieg mehr

»Ich war während des ganzen Krieges so eine Art Lebensretter«, sagt Koch. Das Elend sei unvorstellbar gewesen. »Die Menschen haben ihren Kopf hergegeben für ihre Heimat. Doch das alles war umsonst.« Denn, so Koch, der Krieg habe eine verheerende Eigendynamik: »Wenn man drinsteckt, kommt man nicht wieder heraus.« Er habe sich ein Leben lang danach die Frage gestellt: »Was hast du verkehrt gemacht? Du hast dich als vaterländischer Freund für die Familie und die Heimat einsetzen wollen – nach besten Kräften. Heute weiß ich, was das für ein Blödsinn ist, wenn man sich dabei in einen Krieg verwickeln lässt.«

In der Konsequenz heißt das für ihn, »alles zu tun, um sich von kriegerischen Handlungen fern zu halten«. Koch mahnt damit bewusst auch den deutschen Kriegseinsatz in Afghanistan und das schwierige Engagement im Irak an. Karin Weglage ■



Man sagt, es brauche drei Generationen, um einen Krieg zu verarbeiten. In diesem Teil stellten wir Menschen vor, die den Krieg unmittelbar erlebten. Im nächsten Teil geht es um die zweite Generation. »Die vaterlosen Töchter«

2.

## 6 Fragen an Professor Dr. Gereon Heuft

Prof. Dr. G. Heuft ist Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Uniklinik Münster und Begründer der Forschungsgruppe »Kinder des Zweiten Weltkrieges«.



### Schweres Erbe

#### **FamilienJournal: Warum braucht es drei Familien-Generationen, um einen Krieg zu verarbeiten?**

Prof. Heuft: Diejenigen, die während des Zweiten Weltkrieges Kinder waren, sind heute 63 bis 78 Jahre alt. Durch schwerste psychische Belastungen in diesen Entwicklungsjahren wurden einige von ihnen als Erwachsene derartig geprägt, dass sie diese Belastungen bewusst oder unbewusst an ihre Kinder weitergegeben haben. Die Kinder wiederum stehen heute im mittleren Erwachsenenalter mit rund 45 Jahren und erleben, wie ihre eigenen Eltern den Enkeln von ihren Kriegserfahrungen erzählen oder auch, dass ihre Eltern bis heute von diesen Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen geprägt sind. Insofern können schwerste Belastungserfahrungen zumindest in den zwei nachfolgenden Generationen – gewollt oder ungewollt – spürbar werden.

#### **Viele Kriegsteilnehmer haben über ihre Erlebnisse geschwiegen. Warum ist es auch nach mehr als 60 Jahren wichtig, darüber zu reden?**

Die aktiven Kriegsteilnehmer haben oft aus Scham und Schuldgefühlen geschwiegen, andere haben in einer verharmlosenden Abwehr Kameradschaftserfahrungen idealisiert. Bei ihnen wie auch bei den Kriegskindern können im Alter plötzlich psychische oder psychosomatische Symptome entstehen, die auf Jahrzehnte zurückliegende schwerste Belastungen zurückzuführen sind. Ein Drittel der Kinder haben während des Zweiten Weltkrieges solche schwersten Belastungen erlebt. Dieser Anteil steigt bei der jüdischen deutschen Bevölkerung auf nahezu 100 Prozent an. Wir haben für diese im Alter erneut auftretende psychische Belastung das Konzept der »Trauma-Reaktivierung im Alter« geprägt. Auslösend sind oft aktuelle Belastungen durch den körperlichen Alterungsprozess, die alte Ängste vor lebensbedrohlichen Situationen reaktivieren können.

#### **Wer hört zu?**

Menschen mit psychischen oder psychosomatischen Symptomen durch solche Trauma-Reaktivierungen im Alter sollten darauf hoffen dürfen, dass sie kompetente ärztliche oder psychologische Psychotherapeuten finden, die diese Zusammenhänge verstehen. Daraus kann selbst im höheren Alter für die Betroffenen eine gute Symptombesserung erwachsen. Über die Hilfe für den Einzelnen hinaus hat die Forschung das Interesse, das Bewusstsein für die verheerenden Langzeitfolgen kriegerischer Gewalterfahrungen in allen Teilen der Welt zu schärfen. Damit könnte auch ein vertieftes Verständnis für die anhaltenden seelischen Wunden unserer Nachbarvölker und der Überlebenden der Shoa gefördert werden.

#### **Gibt es auch Menschen, denen es gelungen ist, die schweren Kriegs- und Nachkriegserlebnisse ohne fremde Hilfe zu verarbeiten?**

Es ist erstaunlich, welche psychische Widerstandskraft Menschen nach extremen Belastungen zu entwickeln in der Lage sind. Neben eigenen »Resilienz-faktoren« (Schutzfaktoren) spielen tragende menschliche Beziehungen während der Ereignisse und unmittelbar danach für die erfolgreiche Bewältigung eine zentrale Rolle. Die Psychoanalytikerin Anna Freud hat in einer Untersuchung kurz nach Ende des Krieges aufgezeigt: Kinder, die von ihren Müttern bei den V2-Raketenangriffen auf London beruhigt wurden, konnten die Schrecken der Angriffe psychisch eher überstehen als Kinder, deren Eltern in der Situation »kopflös« reagiert hatten. – Neben dem Erleben der eigenen Tatkraft werden von Betroffenen auch religiöse Erfahrungen beschrieben, in denen sie sich gehalten fühlten. Dies gilt insbesondere auch für Menschen, bei denen die Belastung mit eigener Schuld erfahrung einhergeht.

#### **Die gesellschaftliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Kriegs-Generationen ist noch relativ neu. Wie sind Sie auf das Thema gekommen?**

Seit 20 Jahren forsche ich auf dem Gebiet der psychischen Entwicklung über den gesamten Lebenslauf. Mir ist es wichtig, die psychotherapeutischen Möglichkeiten vor allem für ältere Menschen im In- und Ausland bekannt zu machen. Zu Beginn des ersten Irak-Krieges 1990 fiel uns auf, dass sich ältere Menschen, die bis dahin nie unter psychischen Symptomen gelitten hatten, spontan in unserer Ambulanz meldeten mit der Angst: »Jetzt geht es wieder los.« Wir begriffen nach und nach, dass diese Menschen während ihres äußerst kompetenten Erwachsenenlebens frühere Kriegserfahrungen einfach »in der Schublade« liegen gelassen hatten. Durch die aktuellen politischen Ereignisse wurden ihnen diese Erfahrungen offensichtlich plötzlich im Sinne einer Trauma-Reaktivierung wieder bewusst, und sie suchten dringend Entlastung. Daraufhin haben wir spezielle Behandlungskonzepte für diese Gruppe entwickelt.

#### **Zu der von Ihnen begründeten Forschungsgruppe »Kinder des Zweiten Weltkrieges« gehören Ärzte, Soziologen, Literaturwissenschaftler, Psychologen und Historiker. Warum diese ungewöhnliche interdisziplinäre Zusammenarbeit?**

Diese Zusammenarbeit ist eine enorme Herausforderung, weil sich die Disziplinen gegenseitig mit ihren theoretischen Ansätzen und Fachbegriffen vertraut machen müssen. Daraus erwächst die große Chance, Erkenntnisse über unterschiedliche Zugänge zu den vielgestaltigen Erfahrungen der Kriegskinder zu gewinnen. Neben der Geschichtsschreibung machen die Literaturwissenschaftler auf schriftliche Selbstzeugnisse aufmerksam. Soziologen untersuchen die Lebenslagen, die Familie und die weitere Umgebung der Kriegskinder. Die Psychotherapeuten beschreiben die intrapsychische Verarbeitung und die sich gegebenenfalls entwickelnde Symptomatik und erarbeiten Behandlungskonzepte. Interview: Karin Weglage